

LS: Wie wichtig ist die Musik in einem Gottesdienst?

Kok: Ich unterscheide gerne zwischen Kirchenmusik und liturgischem Gesang. Kirchenmusik ist all die Musik, die jemals für den Gottesdienst geschrieben wurde, für Stimmen und/oder für Instrumente, wobei aber der Text der Musik untergeordnet ist. Egal ob das schon am Anfang so war, oder sich erst nach Jahren oder Jahrhunderten so entwickelt hat. So wie es zum Beispiel mit der Gregorianik passiert ist. Das war ursprünglich ein Sprechgesang, eine erhabene Art des Sprechens. Aus den natürlichen Stimmbiegungen, Akzenten und Emotionen des Textes

entstand ein einfacher Gesang. Die Noten erklärten den Text, sie fügten sich nach den Worten. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich diese Noten sozusagen vom Text abgewendet, haben sich emanzipiert und eine eigene musikalische Sprache entwickelt. Das waren oft ganze Melodien auf

nur einer Silbe, die nur noch für geschulte Sänger, die Schola, singbar war. Aus diesen „Notentrauben“ hat sich dann im Mittelalter – um das Jahr 1000 – einerseits das Kirchenlied, damals noch Sequenz genannt, entwickelt. Andererseits wurde die verzierte Gregorianik zur Grundlage der *ars nova*, der neuen Kunst der Polyphonie. Die anfänglich lateinischen Sequenzen wurden schließlich zur Basis für das Kirchenlied in den unterschiedlichen Landessprachen, das in der Reformationszeit eine wichtige Rolle gespielt hat.

Sowohl in der katholischen als auch in den protestantischen Kirchen hat sich die Kunst des Komponierens nach dem Mittelalter weiterentwickelt. Aber die Liturgie ist, zumindest im katholischen Bereich, textlich und was die Sprache angeht, steckengeblieben: sie ist inhaltlich und sprachlich in der unveränderlichen lateinischen Messe als wichtigster Feier der Gemeinde eingefroren.

Cornelis Kok

geb. 1948, Theologe und Liturgiker, bis 2010 Direktor des „Lehrhaus und Liturgie“ in Amsterdam und dort im Ruhestand weiter in Projekten aktiv.

Bernhard Spielberg

geb. 1976, Dr. theol., Akademischer Rat am Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Homiletik der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Würzburg; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

Ich merke immer wieder, wie glücklich gemeinsames Singen macht

Ein Gespräch mit Cornelis Kok

Die vielen gesungenen Messen von großen und kleinen Komponisten basieren alle auf denselben festen Gesängen, vom *Kyrie* bis zum *Agnus Dei*. Für das Proprium, das Eigene jeder Messe, blieb nur die alte, verzierte Gregorianik. Eine lebendige Liturgie lebt aber vom lebendigen Wort, von einer verständlichen Sprache, die Kommunikation ermöglicht. Dazu brauchen wir eine Art von Gesang, die sich buchstäblich gründlich mit sing- und verstehbaren Texten verbindet; genau wie in der ursprünglichen Gregorianik. Und das kann man dann wieder „liturgische Musik“ nennen.

LS: Sie haben die liturgische Entwicklung in der Kirche seit langem verfolgt und miterlebt. Was war aus Ihrer Sicht die wichtigste Erneuerung der vergangenen Jahrzehnte?

Kok: Erstens natürlich die Hinwendung zur Landessprache. Zweitens die größere Rolle, die die Bibel in der Liturgie spielt. Obwohl beide Erneuerungen auf der offiziell-kirchlichen Ebene noch immer umstritten sind. Von Rom aus hat man die neu entstandenen Texte immer kontrollieren wollen. Eigentlich sind aber nur die Bischöfe formell dazu berechtigt. Und was die Bibel angeht: die Auswahl der Lesungen, vor allem die Kombinationen der Perikopen aus dem sogenannten Alten und Neuen Testament, spiegelt nicht die neuesten exegetischen Einsichten wider. Doch kann eine wirkliche Erneuerung der Liturgie nur entstehen auf der Grundlage eines biblisch-theologisch begründeten Erneuerungsprozesses, der von unten kommt. Es braucht diesen Prozess der Zueignung zur großen biblischen Glaubenstradition, zur großen Erzählung in „allen Völkern und Sprachen“. Wirkliche Erneuerung des Gottesdienstes geschieht nämlich vor Ort, wo gelebt und gelitten wird. Um eine neue Glaubenssprache zu finden, brauchen wir sprachbegabte Menschen, die sowohl die Bibel als auch die Tradition, also die „Sprachlage“ der Menschen – des Volkes, der Gemeinde, der Gruppe – kennen. Dazu brauchen wir Dichter, keine Beamte. Natürlich spielt auch die Amtskirche eine Rolle: und zwar die der Förderung dieses Prozesses vor Ort in einem ständigen, wenn nötig kritischen Dialog. Zuerst einmal sollte sie aber Vertrauen schenken und Freiheit lassen und nicht alles regeln und inhaltlich festlegen wollen.

LS: Was sind für Sie heute die größten Herausforderungen an die Liturgie?

Kok: Es sind drei: erstens die Schöpfung einer Sprache, die zugleich biblisch, poetisch, verständlich und erfahrbar ist, das heißt: die ans Herz geht, in die Seele trifft, und den Verstand erhellt. Zweitens eine Musik, die diese neue Sprache bestätigt, aufhebt, die ihr Flügel gibt, auf denen die Gemeinde fliegen kann. Und drittens Vorsteherinnen und Vorsteher, die sich in dieser Sprache bewegen können und darin das ganze Leben der Gemeinde, das persönliche und das gesellschaftliche, zur Sprache bringen können – mit Hilfe der großen Geschichte der biblischen und nachbiblischen Gläubigen, die uns vorausgegangen sind.

LS: Ihre eigene Arbeit ist wie die von Huub Oosterhuis eng mit der Amsterdamer Studentenekklesia verbunden. Was für eine Gemeinde ist das eigentlich damals gewesen – und was ist sie heute?

Kok: Die Amsterdamer Studentenekklesia wurde 1960 vom Jesuiten Jan van Kilsdonk gegründet, als liturgischer Ort für die katholischen Studenten in Amsterdam, die sich in den traditionellen Pfarreien nicht zuhause fühlten und nach einem lebensnahen Gottesdienst verlangten. Von Anfang an – er war schon Jesuit, studierte aber noch – hat Huub Oosterhuis dort als Dichter neuer Texte und Lieder gearbeitet. So hat er über die Jahre eine neue Glaubens- und Liturgiesprache geschaffen, die in den Niederlanden bald weite Verbreitung fand. Die Liturgiesprache bewegte sich nicht innerhalb der von Rom immer enger gesteckten Grenzen. Sie reichte bis in den Bereich des eucharistischen Hochgebets, des alten Kanons, den er – damals übrigens noch im Auftrag der Bischöfe – nicht nur übersetzte, sondern auch in viele neue eucharistische Gebete übertrug, die gesungen werden können. Und zwar abwechselnd von Vorsteher, Vorsänger, Chor und Gemeinde, wobei die Gemeinde nicht nur eine Akklamation oder das Amen singen darf. Das, und ein langer Konflikt um den Pflichtzölibat, hat 1970 zu einem Abschied der Studentenekklesia von der römisch-katholischen Kirche geführt: der zuständige Bischof von Haarlem konnte keine Verantwortung mehr für diese Gemeinde tragen, die Huub Oosterhuis unbedingt als ihren Vorsteher behalten wollte, schon gar nicht, wenn er die Freundin, die er inzwischen hatte, heiraten sollte. Außerdem wollte die Gemeinde nicht auf die wöchentliche Feier der Eucharistie verzichten. Die Ekklesia wurde daher aus ihrer Kapelle auf die Straße gesetzt und fand Zuflucht in einer protestantischen Kirche.

Seit 2011 trifft sich die Gemeinde in „De Nieuwe Liefde“ (Die Neue Liebe) in Amsterdam, von Mitte September bis Mitte Juni, jeden Sonntag um 11 Uhr. Dort kommen Menschen aller Generationen, mit unterschiedlicher Bildung und mit ganz verschiedenen gesellschaftlichen Hintergründen zusammen. Viele kommen miteinander, als Partner, Freunde, Familien. Viele kommen allein. Niemand *muss* kommen wegen eines anderen, wie das früher wohl üblich war. Es gibt hier und in weitem Umkreis keinerlei soziale Kontrolle. Viele kommen schon seit vielen Jahren, andere seit kurzem. Jeden Sonntag sind es um die 200 Leute, oft auch mehr, so dass der Raum zu knapp wird. Es gibt jeden Sonntag einen Chor mit einem guten Pianisten und einem Dirigenten, der nicht nur Chorleiter ist, sondern auch die Gemeinde zum Singen einlädt und ihr hilft. Zum Inhalt der Liturgie der Ekklesia wäre natürlich auch viel zu sagen. Wichtig ist, was Huub Oosterhuis vor kurzem folgendermaßen in Worte fasste: „Im Lauf der Jahre haben wir gelernt, ein immer tieferes Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass der Gott, von dem wir sprechen und singen wollen, derjenige ist, der in der biblischen Geschichte den

Auszug befiehlt, die Befreiung aus ‚schwerem Dienst‘, der einen Menschen zu Menschen in Not schickt. Hörend auf die biblische Geschichte wurden wir uns ‚dieser Welt‘, in der wir leben, immer bewusster – einer Welt voll systematischen Unrechts; aber wir wurden uns auch einer möglichen anderen, einer ‚neuen‘ Welt bewusst.“

LS: Was überrascht einen Fremden, der einen Gottesdienst der Studentenekklesia in „De Nieuwe Liefde“ in Amsterdam besucht?

Kok: Das Ambiente, die Atmosphäre. Der Saal ist völlig säkular – also kein Kirchenraum. Es gibt keine Bilder, Statuen, Seitenkapellen oder Bänke. Es gibt ein Podium, auf dem ein runder Tisch und ein Kerzenständer stehen. Auf dem Tisch stehen Körbe mit Matzen und Becher mit Wein für die Eucharistie bereit. Es wird Klavier gespielt. Vielleicht probt der Chor noch ein wenig und alle werden eingeladen mitzusingen. Man begrüßt einander, setzt sich auf Stühle. Wenn es Zeit ist, kommen der Vorsteher oder die Vorsteherin – sonntäglich gekleidet, aber ohne liturgisches Gewand – nach vorne, entzünden die Kerze, setzen sich irgendwo in die Gemeinde, und der Chor fängt an zu singen. Die Gemeinde singt mit oder nach. Es wird viel und kräftig gesungen. Die Predigt dauert mit 15 bis 20 Minuten selten zu lange. Es gibt kein Ordinarium. Der liturgische *ordo* ist inhaltlich bestimmt. Meistens gibt es nur eine Schriftlesung. Auf das Lied nach der Predigt folgt eine Pause mit der Kollekte, danach wird das Eucharistiegebet kurz eingeleitet, dann angestimmt und, wie gesagt, abwechselnd gesungen durch Vorsängerin oder Vorsänger, Chor und Gemeinde. Als Einleitung zur Austeilung des Brotes und des Weins wird folgendes Gebet gesprochen oder auch gesungen:

*Möge das Teilen
dieses Brots und dieses Bechers
die Herzen stärken
dass wir voll Hoffnung mitwirken
an einer neuen Welt,
wo Brot und Recht und Würde ist
und Liebe für alles, was lebt.*

Hoffentlich wird der Besucher angenehm überrascht vom entspannten Ernst und von der konzentrierten Aufmerksamkeit des Ganzen. Aufmerksamkeit heißt übrigens auf Niederländisch „Aandacht“. Das ist verwandt mit dem deutschen Wort „Andacht“. Und vielleicht merkt er auch ein wenig erstaunt, dass er ohne viel Mühe mitsingt.

LS: In den Niederlanden gibt es seit Langem die Tradition der „Liedtage“. Sie selbst haben in den vergangenen Jahren über 150 solcher Tage veranstaltet – auch im deutschsprachigen Raum. Was hat es mit den Liedtagen auf sich?

Kok: An einem Liedtag werden Lieder und Gesänge aus dem inzwischen mehr als fünfhundert Werke umfassenden Amsterdamer Repertoire der Texte von Huub Oosterhuis erläutert und ein- und mehrstimmig einstudiert. Dabei geht es nicht nur vordergründig um schöne Lieder und Melodien – die gibt es natürlich auch zur Genüge –, sondern um Lieder als eine Art der Schriftauslegung und als integraler Bestandteil der Liturgie. Der liturgische Gesang wird verbunden mit der großen biblischen Geschichte, die in der Liturgie lebendig wird. „Der Gesang ist die Fülle des Wortes“ hat Joseph Gelineau, der französische Jesuit und Komponist, einmal gesagt. Der Liedtag richtet sich an alle Menschen, die Spaß am gemeinsamen Singen, vor allem auch am mehrstimmigen Singen haben. Chorleiterinnen und -leiter, Musikerinnen und Musiker oder erfahrene Chormitglieder sind genauso willkommen wie musikalische „Singles“, für die das Singen mit Anderen eine neue Erfahrung bedeutet. Den Höhepunkt bildet der Gottesdienst am Ende des Liedtages, den oft auch die örtliche Gemeinde mitfeiert.

LS: Die Diskussion um die Aufnahme der Lieder von Huub Oosterhuis ins neue Gotteslob hat an den „Liederstreit“ erinnert, den es vor einigen Jahren in den Niederlanden gab. In den Bistümern Utrecht und 's-Hertogenbosch wurden seine Lieder als „ungeeignet für den liturgischen Gebrauch“ befunden und aus den Liturgieheften entfernt. Was hat sich damals abgespielt – und wie sieht es heute aus?

Kok: In den beiden Bistümern gibt es Verlage, die wöchentlich Liturgiehefte für die Sonntagsmesse produzieren, auch mit Liedern. Diese Hefte brauchen noch immer ein *Imprimatur*. Dafür haben die Bischöfe Zensoren angestellt, die die Lieder auf ihre „Liturgiefähigkeit“ prüfen. Die haben eine Liste mit zugelassenen Liedern erstellt. Einige sehr beliebte und bekannte Lieder von Oosterhuis – wie das *Lied an das Licht* und das *Lied der Auferstehung* „Die Steppe wird blühen“ – wurden für zu leicht befunden. Das löste einen Proteststurm aus. Nur um die Bedeutung dieses Liedes in den Niederlanden zu verstehen: der gute Bischof von Groningen sprach in der Zeit der Missbrauchsskandale in einer Predigt die Hoffnung aus, dass die heutige kirchliche Steppe bald wieder blühen werde. Der Sturm ist inzwischen abgeflaut. Huub Oosterhuis hat einmal geschrieben: „Jeder singt sein eignes Lied, und wer nicht lebt, versteht es nicht.“ Er hat sich wohl beleidigt gefühlt und missachtet. Er hat auch mit einem der konservativen Bischöfe gesprochen, hat dann aber doch feststellen müssen, dass ihre unterschiedlichen Glaubensweisen und -sprachen einander sehr fremd geworden sind.

LS: *Herr, unser Herr, wie bist du zugegen; Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr* oder die Litanei von der Gegenwart Gottes sind – wie viele andere – liturgische Lieder, auf die eine große Zahl von Menschen, auch weit über die römisch-katholische Kirche hinaus, nicht verzichten wollen. Was macht die Lieder von Huub Oosterhuis so besonders – theologisch wie musikalisch?

Kok: Das hoffe ich vorhin schon klargestellt zu haben. Ich muss aber noch etwas sehr Essentielles hinzufügen. Für die ganze Dichtung und Theologie von Oosterhuis ist die Einheit der Schrift, des sogenannten Alten und Neuen Testaments, sehr wichtig. Jesus hat keine neue Heilige Schrift geschrieben. Er verweist immer wieder auf „Mose und die Propheten“, also auf die einzige damalige Heilige Schrift. Darin sucht er seine Identität als Messias, darin wird der Name Gottes, den er seinen Vater nennt, ausgelegt. Diesen Namen hat er geheiligt, das heißt: getan, wahrgemacht, bewährt. Er hat keinen anderen Gott verkündet, hat nicht das Gesetz, die Thora, diese richtungweisende Lebenslehre Israels, durch eine richtungslose, allgemeine Liebespraxis ersetzt. Vom sogenannten Neuen Testament verstehen wir nichts, wenn wir es nicht von der alten jüdischen Schrift her aufs Neue lesen lernen. Dazu brauchen wir das Lehrhaus neben und in der Liturgie (siehe den Hinweis KURZ NOTIERT am Ende des Interviews). Im Lehrhaus wird der Zusammenhang der ganzen Schrift wiederhergestellt und die Bibel ohne dogmatische Voraussetzungen gelesen und ausgelegt – im Gespräch, so wie im jüdischen Lehrhaus der Rabbiner.

LS: Sie haben einmal erklärt, die Unzufriedenheit mit der neuen Liturgie nach dem Zweiten Vatikanum rühre nicht daher, dass die Liturgie zu verbal geworden sei. Vielmehr sei es ein Mangel an poetischer und symbolkräftiger Sprache, der in der Feier des Gottesdienstes fehle. Wo lernen Sie selbst eine solche Sprache? Was sind Ihre Quellen, aus denen Sie schöpfen?

Kok: Liturgische Symbole, auch „Sakramente“ genannt, brauchen das Wort, eine Geschichte, eine Erzählung, damit sie wirksam werden. So wie Augustinus geschrieben hat: *accedat verbum ad elementum et fit sacramentum* – es kommt ein Wort zu einem Ding, etwas Brot, Wasser, Öl, Wein – und dann wird es ein Sakrament, ein wirksames, bedeutungsvolles Zeichen. Über die Sprache habe ich schon Einiges gesagt. Man lernt die Sprache nur durch viel Lesen, viel Poesie, aber auch die bessere Zeitung. Für mich persönlich sind Autoren wie Elias Canetti, Stefan Zweig, Amos Oz und Meir Shalev sehr wichtig, weil ihre Gedankenwelt meiner Meinung nach sehr dicht bei der biblischen liegt. Der nach London geflüchtete Jude Elias Canetti hat – übrigens schon 1942 – geschrieben: „Für das, was heute passiert, ist nur die Bibel stark genug, und es ist genau das Schreckliche in ihr, das tröstet.“ Aber gute Literatur gibt es so viel, dass jede und jeder seinen eigenen literarischen Helden wählen kann. Das Lesen macht einen be-

scheiden und macht weniger schnell zufrieden mit den eigenen schriftstellerischen Leistungen.

LS: Sie arbeiten seit Ihrer Studentenzeit mit Chören. Chöre gehören heute zu den vitalsten Gruppen in Kirchengemeinden und auch jenseits kirchlicher Grenzen. Was macht sie eigentlich so attraktiv?

Kok: Weil sie singen. Und Menschen singen sehr gerne, auch wenn sie meinen, sie könnten es nicht. In der Kirche ist jede Stimme gut genug. An Liedtagen merke ich immer wieder, wie glücklich gemeinsames Singen macht, am liebsten mehrstimmig. Aber was dabei den tiefsten Eindruck macht, ist, dass man im Singen guter Texte einander erkennt. Das ist immer wieder ein Wunder, das geschieht.

LS: Zum Schluss, ganz kurz: Ein Gottesdienst ohne Musik...

Kok: ...ist wie ein Mensch ohne Gefährten. ■

KURZ NOTIERT

Mehr zur Amsterdamer Studentenekklesia sowie zu „Lehrhaus und Liturgie“ finden Sie im Internet unter www.huuboosterhuis.de